

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 2.

Donnerstag, 4. Januar.

1917.

## Der Bojar.

(12. Fortsetzung.)

Ein Roman aus Rumänien von Mite Kremnik.

(Nachdruck verboten.)

Es war klar, sonnenklar für ihn, daß Raoul schein- tot war, daß der Arzt von den Beagnern seiner Partei, ja, er wußte von wem: von George Belescu! — be- stochen worden war, um den Knaben für tot auszugeben. Wie wäre es denn auch möglich gewesen, daß das Kind vom Pferde stürzte und nie wieder zum Bewußtsein kam! Es lag in einer tiefen Ohnmacht, und er, Fürst Demeter, wie ein Besessener, hatte an den Tod ge- glaubt, hatte mit sich spielen lassen! Wo hatte er denn seine fünf Sinne? Es war, um sich selbst zu zer- fleischen!

Fürst Demeter ballte die Fäuste, dann donnerte er dem Kutscher zu, schneller zu fahren. Er hätte laufen mögen, war überzeugt, daß er auf seinen eigenen Füßen rascher ans Ziel käme, von der Wut, die ihn beherrschte, getrieben. — Aber er brauchte die Knechte mit den Fackeln, um ins Grabgewölbe zu steigen. Er zog seinen großen Pelz aus, den er halb unbedacht — und doch, wie er jetzt glaubte, instinktiv vorsichtig sich umgehungen und breitete ihn in die eine Wagenecke. In ihn würde er Raoul hüllen, wenn er ihn zum Leben erweckt. Was er dazu tun würde, wußte er noch nicht, mitgenom- men hatte er nichts. So ließ er denn an einer Dorf- schenke halten und verlangte, man solle die Leute wecken, um Brantwein zu kaufen. Als der Wirt, der glaubte, er würde von Räubern überfallen, nach einigen Klopfen nicht öffnete, verlor Fürst Demeter die Geduld und sagte weiter.

Die Kirche war verschlossen. Sie hatte nur eine kleine Holztür. Es war leicht, sie zu erbrechen. Das Gewölbe stand noch offen. Fürst Demeter hätte sich ge- wiß nicht die Zeit genommen, den Priester zu wecken. Er hätte das Gewölbe, wär' es verschlossen gewesen, aufbrechen lassen! Kaum konnte er noch Atem finden, um zu sprechen . . . und doch mußte er den Befehl geben, die Fackeln zu entzünden.

Schauerlich war es, ihn zu sehen. Sein langes, glattes Haar hing in Strähnen über das Gesicht, die Augen waren aus ihren Höhlen herausgetreten, die Züge verzerrt, aber hoch und gerade die Haltung des großen, mächtigen Mannes.

Seine Leute stießen sich verstohlen an, sie verstan- den sich, ohne ein Wort zu sagen: „Er ist wahnsinnig ge- worden“ — stand auf ihren Gesichtern geschrieben.

Der Fürst ließ sich leuchten. Er fühlte nicht die Unheimlichkeit des alten Grabgewölbes, eilig ging er auf den Sarg des Knaben zu. Doch er hatte nichts bei sich, ihn zu öffnen! Einmal fuhr er sich über die Stirn in Verzweiflung, dann fiel ihm sein großes Messer ein. Er zog es aus der Tasche und begann den Sarg zu er- brechen. Er war nicht fest geschlossen, doch brach die eine Schneide des Messers ab. Der Kutscher, der unter- des verstanden, um was es sich handelte, holte eine große Zange aus dem Wagenkasten. Der Fürst riß sie ihm aus der Hand, benutzte sie als Stemmeisen und lösend fiel der Sargdeckel auf die Steine des Bodens.

Der Fürst schwankte einen Augenblick, die Leute traten grauenerfüllt zurück. „Durchlaucht!“ wagte ein Diener beschönörend zu sagen. Demeter hörte nichts, er wollte die Leiche des Kindes in seine Arme nehmen — gierig griff er nach ihr, — — als er umstürzte.

Ein Diener stand hinter ihm, die anderen eilten her- bei. Der Fürst schlug nicht mit der ganzen Gewalt seines mächtigen Körpers auf die Steinfliesen auf. Die Leute schleppten ihn an die frische Luft und streckten ihn lang auf der feuchten Erde aus. Dann holte einer den Pelz, auf dem sie ihn betteten. Sie standen ratlos da. Die Fackeln waren verlöscht.

„Er hat das Kind vergiftet und ihm ist's Leid ge- worden“, flüsterte der eine Diener. Der andere war so voll abergläubischer Furcht, daß er am ganzen Leibe zitterte und nichts erwidern konnte. Später dankte er dafür seinem Gott, denn gerade in diesem Augenblick, als der Kutscher sich daran machte, eines der Pferde abzuschirren, um auf ihm zur Stadt nach Hilfe zu reiten, kam der Fürst zu sich.

„Ist der Sarg wieder geschlossen?“ fragte er laut.

„Nein.“

„Dann geht hinunter und legt den Deckel wieder auf!“

Das war ein furchtbarer Befehl. Sie waren ihrer drei, aber sie zögerten. Es währte lange, bis sie sich entschlossen, die Stufen hinabzugehen.

Fürst Demeter merkte nicht, wie viel Zeit verging — er hatte nicht mehr Fülle. Er wußte jetzt, daß sein Sohn tot war, — selbst wenn er es damals nicht ge- wesen wäre, als man ihn begrub. Jetzt war kein Zwei- fel mehr. Er lehnte sich an eines der Kreuze, die rund um die kleine Kirche herum standen, und ihn überkam eine solche Müdigkeit, daß er sich am liebsten nicht mehr vom Plage bewegt hätte.

Es war eine mondhele Nacht, mit tiefdunklem Himmel, von dem die Sterne sich klar und hell, ohne jedes Flimmern, abhoben. Sie strahlten ruhig her- nieder. Drüben, jenseits der Landstraße, lag der Park mit den noch blattlosen Bäumen, die gigantisch mit ihren kahlen Zweigen gen Himmel strebten; Fürst Demeter sah alles so scharf, daß er es nie wieder ver- gaß, aber er wußte später nicht, wo er das Nachtbild ge- sehen. Er hatte kein Bewußtsein seiner selbst in dieser Stunde, nur das der großen Müdigkeit und der tiefen Ruhe. Wie im Traum hörte er endlich die Schritte seiner Leute nahen, stieg ein, fuhr zurück — diesmal schien der Weg ihm kurz — und legte sich im öden, kinderlosen Palast zur Ruhe.

Kinderlachen hatte nie durch die großen Räume ge- hallt, aber der kurze Schritt, der ein Echo gleich kleinen Hammer schlägen gegeben, der war in ihnen ertönt, und die Hallen und die Klure und die großen Säle merkten es an ihrer lautlosen Stille, daß ihr Herr ohne Zu- kunft war.

Vielfache Gerüchte über Fürst Demeter gingen um, eines schrecklicher als das andere. Bald hieß es, er habe sein Kind mit eigener Hand erschlagen, bald, er habe es vergiftet, der Kleine sei hinter Geheimnisse gekommen, die im Locaso verborgen seien. Denn des Fürsten Ballon-Versuche hielt man schon lange für die Maske, hinter der er großartige Verschwörer-Zusammenkünfte verbarg. Die nächtliche Fahrt zum Sarge des Kindes wurde in den erschreckendsten Farben beschrieben und ging von Mund zu Mund. Im niederen Volk entstand der Aberglaube, Gott selber habe den Fürsten zur Erde geworfen, als er seines Kindes Leiche berühren wollte! Nie war Fürst Demeter Gegenstand eines solchen Schreckens, eines so allgemeinen Interesses gewesen! Er merkte es und freute sich darüber: „Wenn man mich fürchtet, gehorcht man mir!“ — — —

Sofie Belescu, die kaum von ihrer Hochzeitsreise nach Paris zurückgekehrte junge Frau, war wohl die einzige, die aufrichtigen Anteil an dem Schicksal des Fürsten nahm. Sie glaubte ihn besser zu kennen als die anderen, und sie hatte Raoul sehr lieb gehabt. Sie sah den lieben, zarten Knaben immer vor sich, wie sie ihn an ihrem Hochzeitstage gesehen, die großen, blauen Augen mit dem krankhaft melancholischen Ausdruck, und ihr tat das Herz weh. Ach, daß sie dem Kinde nicht mehr Freude bereitet hätte!

Ihr Mann sympathisierte auch hierin, wie in allem anderen, durchaus nicht mit ihr. Manchmal schien es Sofie, als ob er von vornherein gegen alles eine Aneignung hegte, für das sie Zuneigung besaß. Der Traum, daß er sie liebe, war längst ausgeträumt, und auch in ihrem Herzen war eine merkwürdige Empfindung an die Stelle der vertrauenden Liebe getreten. Manchmal glaubte sie, George sei eine so kalte Natur, daß das, was in ihr lebte und was nur eines Bedruffes harte, um eine Flut goldenen Lichts auf ihr gemeinsames Leben zu werfen, ihm überhaupt ver sagt sei. Aber lange konnte sie sich darüber nicht täuschen. In der aufgezwungenen Vertraulichkeit der Flitterwochen studierte sie ihn mit den durchdringenden Augen einer Verschmähten. Er war ja freundlich zu ihr, immer gleichmäßig freundlich, doch er merkte es gar nicht, ob sie ihn mit heiß fragenden Augen betrachtete, oder ob sie kalt und abweisend gesinnt war.

Die Politik allein schien ihn zu interessieren. Als die Nachricht vom Sturz des regierenden Fürsten eintraf, küßte er die Hochzeitsreise ab und kehrte direkt heim. Nahm er diesen Umstand nur zum Vorwand, um dem weiteren Alleinsein mit ihr zu entgehen?

Sofie mußte in Erfahrung bringen, warum er sie geheiratet habe. Ihres Vermögens wegen war es nicht gewesen; hatte er doch darauf bestanden, nicht einen Heller Mitgift anzunehmen.

Ob er sie geliebt, sie ihn enttäuscht hatte? War sie nicht gebildet, nicht schön genug? Fand sie den Ton nicht, der zu seinem Herzen gina? Mit jedem Tage wurde sie schüchtern, ja jede ihrer Bewegungen trug den Stempel der Unsicherheit, — er aber merkte es nicht. Sah sie etwas, das sie ergriff, so wandte er sich kalt ab. Nicht bloß einmal war es geschehen. Ihm tat ihre Stimme weh. Gewiß, er hatte die Schönheiten der Welt einmal mit einer anderen zu genießen gehofft und es fiel ihm schwer aufs Herz, daß er nun überall an der Stelle der Geliebten eine Fremde fand.

Daran, daß Georges Herz jetzt einer anderen gehörte, glaubte sie nicht. Warum auch? Diese andere hätte sich ja, falls sie nicht frei war, nach der Landesfittte sehr rasch scheiden lassen können, um George zu heiraten. Derartige Schwierigkeiten waren zu oft in ihrer Umgebung überwunden worden, sie konnte sie nicht für ernste Hindernisse halten. Nein, Sofie sah keinen anderen Grund für Georges Ziellosigkeit als ihre eigene Unzulänglichkeit, und deshalb verdoppelte sie ihre Bärtlichkeit, und verzweifelte nicht ganz. Sie hatte ja das Leben vor sich, um sein Herz zu gewinnen!

Als aber Woche auf Woche verging und die Demütigungen ihres Selbstgefühls fruchtlos blieben, da überkam sie die Ungeduld der Jugend und goß in ihre Riehe den bitteren Tropfen. Schweres Leid hätte sie ihm manchmal antun mögen, nur damit er sie beachte!

George war nach seiner Verheiratung innerlich ruhiger als vorher. Mußte schon eine Gemeinheit begangen werden, dachte er, so ist es nun wenigstens geschehen! Die Gemeinheit glaubte er natürlich nur gegen sich selbst und gegen Paula begangen zu haben. . . . um Sofie kümmerte er sich nicht. Sie hatte ihn geheiratet, weil er aus guter, alter Familie war. Gab er ihr nicht alles, was solch ein Mädchen verlangen konnte? Was ihm an Reichtum fehlte, ersetzte ihr die Mutter, die an nichts dachte als an die Eleganz der Tochter. Er hatte ihr Namen, Stellung, einen Mann, dessen sie sich nicht zu schämen brauchte, wann sie in Gesellschaft ging oder spazieren fuhr, gegeben, die sogenannte eheliche Treue würde er ihr auch bewahren — nun sollte sie ihn aber zum Dank dafür auch hiltlich in Ruhe lassen. — — —

Auch Paula fühlte sich ruhiger, seit Georges Ehe vollzogene Tatsache geworden. Das, was nur erst droht, ist immer das schlimmste! Den Tag vor seiner Trauung, als er zum letzten Male bei Paula gewesen, sagte er in einer Anwandlung von Melancholie: „Ich gehe in die Ehe wie ein Verurteilter zum Galgen.“ Die Tränen traten Paula in die Augen und sie erwiderte: „George, du mußt gut zu ihr sein, sie liebt dich!“ Er lächelte bitter: weil Paula ihn liebe, glaube sie, jede andere Frau täte es auch!

Es war in der Zeit, als George mit seiner Frau in Paris war, daß Cleopatra Peri ein an sie gerichtetes Liebesbriefchen Nicus an dessen Gattin schickte. Paula las es. Ein Schleier hob sich von ihren Augen, ihre Hände krampften sich. . . . Es traf sie furchtbar. Wäre ihr Mann zu Hause gewesen, sie hätte ihm alles gesagt, hätte der Empörung freien Lauf gelassen. Doch er kam erst einige Stunden später, und weiche, milde, gerechtere Regungen hatten sich in ihr Bahn gebrochen: Wenn ihr Mann das Unglück hatte, diese schöne Frau zu lieben, war es da nicht an ihr, ihm zur Seite zu stehen, ihm zu helfen, daß er die Leidenschaft überwinde? War sie nicht seine Frau, war es nicht ein heiliges Band, das sie aneinander fesselte? Ja, sie durste das Leid mit ihm teilen. Eine Geliebte hätte das Recht gehabt, ihn zu verlassen, seine Frau hatte es nicht! (Fortsetzung folgt.)

## 22 = Lesefrucht. = 22

Wenn das Herz sich ausgeweint,  
Wenn die Sonne wieder scheint,  
Wird die Welt auch schön und rein  
Und der Haß verschwunden sein.

Bauernfeld.

## Himmelserscheinungen im Januar 1917

Am 3. Januar, um 11 Uhr vormittags, gelangt die Erde in ihrer elliptischen Bahn an denjenigen Punkt, an dem sie der Sonne am nächsten, im Perihel, steht. Man nennt diesen Punkt, der das eine Ende der großen Bahnachse bezeichnet, und den gegenüberliegenden Punkt der Sonnenferntes Aphels, der das andere Ende der großen Bahnachse bildet, die Apfiden und die beide Punkte verbindende Gerade die Apfidenlinie. Der Abstand der Erde von der Sonne beträgt im Perihel 141.98, im Aphel 151.98 Millionen Kilometer, und die Sonne erscheint uns in ihrer Erbnähe unter dem scheinbaren Durchmesser von 32' 35."10, in der Erdferne unter einem solchen von 31' 30."76. Die Apfiden sind keine festen Punkte, sondern rücken langsam in der Elliptik fort; die Länge des Periheliums in Bezug auf den Frühlingspunkt wächst nämlich in jedem Jahre um den Winkel von 0."0171, um volle 365° zurückzuliegen, bedarf also das Perihelium nahezu 21 000 Jahre. Diesen Apfidenumlauf kann man als ein großes Weltalter bezeichnen, da durch den Wechsel der Lage

Von Äquinoctial- oder auch Solstitiale und Äquidistantie bedeutende klimatische Veränderungen auf der Erde hervorgerufen werden. Eine zeitweise Verschärfung, zeitweise Milderung erfahren diese Verhältnisse noch durch die allerdings nie zu einem bedeutenden Betrage anwachsenden Schwankungen der Excentricität der Erdbahn.

Im Januar beginnt die während des letzten Dezemberrittels noch unmerkliche Nordwärtsbewegung der Sonne schon deutlich in die Erscheinung zu treten. Die südliche Abweichung der Sonne vom Äquator vermindert sich von  $23^{\circ} 1' 57''$  am 1. bis auf  $17^{\circ} 27' 31''$  am 31., also um mehr als  $5\frac{1}{2}$ . Um diesen Betrag wächst die Mittagshöhe der Sonne, und zwar erhebt sich die Sonne in der geographischen Breite von  $54^{\circ}$  (Norddeutschland) am 1.  $13^{\circ}$  und am 31.  $18^{\circ}$ , in der Breite von  $51^{\circ}$  (Mitteldeutschland) am 1.  $10^{\circ}$  und am 31.  $21^{\circ}$ , endlich in der Breite von  $48^{\circ}$  (Süddeutschland und Mittelösterreich) am 1.  $19^{\circ}$  und am 31.  $24^{\circ}$  über den Horizont. Durch die bedeutende Vergrößerung der Tagbogen der Sonne wächst die Tageslänge im Januar schon recht merklich: im nördlichen Gebiet von  $7\frac{1}{2}$  bis auf reichlich  $8\frac{3}{4}$  und im südlichen Gebiet von  $3\frac{1}{2}$  bis auf  $9\frac{1}{2}$  Stunden. Die Dämmerungen verlängern die Tageshelligkeit morgens und abends insgesamt um  $1\frac{1}{2}$  Stunden.

Der Mond wechselt im Januar seine Phasen zu folgenden Zeiten: Vollmond am 8., um 8 Uhr 42.0 Min. vormittags, Letztes Viertel am 16., um 12 Uhr 42.1 Min. nachmittags, Neumond am 22., um 9 Uhr 40.0 Min. vormittags, und Erstes Viertel am 30., um 2 Uhr 1.5 Min. vormittags. Der Mond steht am 10. Januar, um 9.4 Uhr vormittags, in seiner Erdferne bei einem Abstände von 63.68 Erdhalbmessern und am 29., um 12.6 Uhr vormittags, in seiner Erdnähe bei einem Abstände von 55.99 Erdhalbmessern von je 6378 Kilometern.

Im Januar werden zwei in Mitteleuropa sichtbare Finsternisse stattfinden. Am 3. Januar ereignet sich eine totale Mondfinsternis, die um 8 Uhr 50 Min. vormittags beginnt und um 10 Uhr 30 Min. vormittags endigt; die Totalität fängt um 8 Uhr 0 Min. an. Da der Mond etwa in der Mitte der Finsternis untergeht, ist in Deutschland und den Nachbarländern der Aufgang, zum Teil auch noch die Totalität zu beobachten. — Am 23. Januar findet eine partielle Sonnenfinsternis statt, die um 6 Uhr 43 Minuten vormittags beginnt und um 10 Uhr 13 Min. vormittags endigt, und deren Größe 0.72 des Sonnendurchmessers beträgt. Von dieser Finsternis ist in Mitteldeutschland im Gegensaße zur ersten nur der Endverlauf zu sehen, denn die Sonne geht erst um die Mitte der Erscheinung auf.

Von den mit bloßem Auge sichtbaren Hauptplaneten sind Merkur und Jupiter am Abendhimmel, Venus am Morgenhimmel und Saturn während der ganzen Nacht zu beobachten. Wenden wir uns den einzelnen Körpern der Reihe ihres Sonnenabstandes nach zu, so ergeben sich folgende Verhältnisse. Merkur, der am 3. Januar seine größte östliche Ausweichung von der Sonne,  $19^{\circ} 22'$ , erreicht, aber schon am 10. Januar in untere Konjunktion mit der Sonne kommt, kann am Monatsanfang abends kurze Zeit tief im Südwesten wahrgenommen werden. Am 12. Januar steht der Planet in seiner Sonnennähe. Der Erdbstand Merkurs beträgt am 1. 1.09, am 20. 0.66 und am 31. 0.78 Erdbahnhalbmesser oder Einheiten von je 149.48 Millionen Kilometer. Sein scheinbarer Durchmesser nimmt dementsprechend zuerst von  $6''.5$  bis auf  $10''.1$  (Erdbnähe) zu, dann wieder bis auf  $8''.8$  ab. Am 30. Januar, um 9 Uhr abends, hat Merkur mit Venus Konjunktion, bei der Merkur  $2^{\circ} 55'$  nördlich von Venus steht; die Planeten sind aber zu dieser Zeit unsichtbar. — Venus wandert gegen Monatsmitte aus dem Bilde des „Ophiuchus“ in das des „Schützen“, den sie dann rückläufig durchzieht. Sie ist anfänglich noch zwei Stunden lang als Morgenstern sichtbar, verschwindet aber gegen Monatsende in den Strahlen der Dämmerung. Ihr Erdbstand nimmt von 1.43 bis auf 1.55 Einheiten zu, ihr Scheibendurchmesser von  $11''.8$  bis auf  $10''.8$  ab. Am 21. Januar, nachmittags 4 Uhr, hat Venus mit dem Monde Konjunktion (Mond nördlich); am vorangehenden Morgen erblickt man die schmale abnehmende Mondichel noch westlich (rechts oben) von Venus. Der Konjunktion von Venus und Merkur am 30. Januar wurde soeben bereits gedacht. — Mars hält sich noch bis Ende Juli dieses Jahres verborgen. Seine schon sehr bedeutende Entfernung von der Erde vergrößert sich weiter von 2.34 bis auf 2.36 Einheiten; der scheinbare Durchmesser des Mars hat nur den geringen

Wert von  $4''.0$ . — Jupiter bewegt sich rückläufig gegen Ende Januar aus dem Bilde der „Fische“ in das des „Widders“. Er kulminiert am 1. um 6 Uhr 54 Min., am 31. um 5 Uhr 5 Min. nachmittags, und strahlt zunächst noch bis gegen 2 Uhr, schließlich bis nach Mitternacht hell am südwestlichen Himmel. Der Abstand zwischen Erde und Jupiter nimmt von 4.92 bis auf 5.10 Einheiten zu; der scheinbare Durchmesser des Planeten verringert sich von  $39''.6$  bis auf  $35''.8$ . Am 1. Januar, um 10 Uhr nachmittags, und am 29. Januar, um 8 Uhr vormittags, hat der Mond mit Jupiter Konjunktionen, bei denen der Mond nördlich an Jupiter vorbeizieht; sichtbar ist nur die erste Annäherung. — Saturn befindet sich am 17. Januar in Opposition mit der Sonne, kulminiert dann um Mitternacht und bleibt während der ganzen Nacht sichtbar. Er bewegt sich rückläufig im Bilde des „Krebses“. Seine Erdbstände sind am 1. 8.13, am 17. (Erdbnähe) 8.08 und am 31. 8.11 Einheiten. Der Scheibendurchmesser Saturns beträgt bei der Opposition  $20''.63$  äquatorial,  $18.79$  polar; die Ringelfipse erscheint unter dem Winkel von  $46''.46$  (große Achse). Am 9. Januar, um 5 Uhr vormittags, gelangt der Mond mit Saturn in Konjunktion; der noch fast volle Mond weilt dabei sehr nahe südlich von dem Planeten. — Uranus kommt am 8./9. Februar in Sonnenkonjunktion, ist daher unsichtbar. Sein Erdbstand wächst nach von 20.74 bis auf 20.94 Einheiten. — Neptun befindet sich am 24. Januar, um 1 Uhr vormittags, in Opposition mit der Sonne und ist gleich günstig wie der ihm nahe stehende Saturn zu beobachten, allerdings nur für kräftige Instrumente. Der Planet schreitet langsam rückläufig im Bilde des „Krebses“ fort. Seine Erdbstände sind am 1. 20.13, am 24. (Erdbnähe) 20.04 und am 31. 20.05 Einheiten, seine Scheibe zeigt den kleinen Winkelwert von  $2''.6$ .

Sternschnuppen treten in den ersten Tagen des Januar, besonders am 2. und 3., etwas zahlreicher auf, als sonst; die Erde kreuzt zu dieser Zeit einen periodischen Meteorstrom, dessen Körperchen aus dem nordwestlichen Teile des „Herkules“ (nahe dem Sternchen  $\eta$ ), abends tief im Norden, ausstrahlen.

Zu Beobachtungen am Fixsternhimmel eignen sich die Nächte des ersten Drittels und der letzten Tage des Januar wegen des störenden Mondlichtes (Vollmond am 8.) weniger, in der übrigen Zeit aber entrollt das Firmament seine ganze winterliche Pracht. Überdies wir etwa um 10 Uhr abends das Himmelsgewölbe, so finden wir dieses zunächst durch die Milchstraße in eine nordöstliche und eine südwestliche Hälfte geteilt; der schimmernde Sternengürtel steigt im Süden auf, zieht nahe am Zenit vorbei und senkt sich im Nordwesten wieder herab, um jenseits der Erde den Ring zu schließen. Sein Name ist uralte: die Römer nannten ihn Lacteus orbis, „Milchiger Kreis“, oder Via lactea, „Milchige Straße, Milchstraße“, die Griechen einfach Gála, „Milch“, oder auch Galaxias, die Araber El-madscherra, „Zug“, in neuerer Zeit mit dem Epitheton Nahr, „Fluß“, aber auch poetisch Om el-somá, „Mutter des Himmels“, die den Himmel mit ihrer Milch Nährenden. Damals wachte man noch nichts von der Schaffenshöhe und ungeheuren Größe des „galaktischen Systems“, dessen Erforschung erst unserer Zeit vorbehalten blieb. In bedeutender Höhe wird die Milchstraße jetzt von dem sich ziemlich genau vom Osten zum Westen wölbenden Tierkreise durchschnitten. Im Westen verschwindet um 10 Uhr gerade das Tierkreisbild der „Fische“, in dem heute der Frühlingspunkt liegt; ihm folgen der „Widder“, diesem im Süden der „Stier“, tiefem wieder die „Zwillinge“, der „Krebs“ und im Osten, gerade aufgehend, der „Löwe“. Nahe dem Meridian, unterhalb des „Stiers“ (mit Aldebaran), strahlen die hellen Gestirne des „Orion“, „Gr. Hundes“ (Sirius) und „kl. Hundes“ (Procyon), oberhalb, nahe dem Zenit, die des „Fuhrmannes“ (Capella), die vereint die eigentlichen Wintersternbilder umfassen. Hoch im Westen glänzen die drei Hauptsterne der „Andromeda“, hoch im Nordosten die sieben Wagensterne des „Großen Bären“. Tief im Nordwesten endlich bemerkt man die „Leier“, deren hellster Stern nach Jaspers Kommentar seinen Namen Vega von arabisch wáki trägt. Bei den Arabern hieß dieses Bild El-nesr el-wáki, „der fallende Adler“; sie verglichen es nämlich mit einem Adler, der die Flügel an sich zieht, als wenn er sich auf einen Gegenstand niederwerfen wolle. Man könnte versucht sein, die Symbolik dieses schönen Sternes auch auf unsere Zeit anzuwenden und eine Beziehung zu suchen zwischen „Leier und Schwert“ am Himmel und auf Erden.



# Neues vom Büchermarkt.



## Kriegsgebichte, Novellen usw.

\* „Die Kerle von Flandern.“ Von Hendrick Conscience. Übertragen und bearbeitet von August Scholz. Mit Bildern von W. A. Wellner. (Friedrich Andreas Berthes, A.-G., Gotha.) Ins alte Flandern führt diese Erzählung, und Orte, die jetzt in unser aller Munde sind, Dieren, Dünkirchen, Gent, Antwerpen, Brügge, erheben in ihrem mittelalterlichen Glanz. Kerlingaland, die Heimat der freien eingefessenen Kerle, erhebt sich wider die Übergriffe und Bedrückungen des räumlichen Adels. Das Buch gehört nicht zur „Kriegsliteratur“ und ist vielleicht gerade deshalb zeitgemäßer und empfehlenswerter als manches, das allzu früh die großen Ereignisse der Gegenwart schon jetzt zu beschwören versucht.

\* „Der deutsche Teufel“ von Karl Emil Franzos. Mit Bildnis Franzos'. Einleitung von Dr. Ernst Schulze und 7 Bildern von Ludwig Verwald. („Volksbücher“, Heft 42.) (Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großhorstel. — Im gleichen Verlag erschien außerdem, ebenfalls aus der Feder von K. E. Franzos: „Geschichten aus Galiläen.“ Mit Bildnis Franzos'. Einleitung von Dr. Ernst Schulze und 8 Bildern von Ludwig Verwald. („Hausbücherei“ 54.)

\* „Deutsche Arbeit und deutsche Kriegserlebnisse in Ägypten.“ Herausgegeben von Pfarrer Erich Meher, Frankfurt a. M. (Verlag des „Evangelischen Bundes“, Berlin, W. 35, 1916.) Ein von berechtigtem, echt deutschem Stolz getragenes Büchlein. Was zielbewußte Arbeit, rastloser Fleiß, eiserner Kampf in Ägypten erreicht haben, schildern die Zeilen mit begeisterter Zunge. Nicht, was der Orientreisende sieht, wollen die hier redenden Pioniere des Deutschtums zeigen; abseits von der großen Straße führt ihr Weg, in die Städte, wohin deutsche Lokomotiven den Wanderer bringen, in die Bibliotheken, wo deutsche Gelehrte arbeiten, zu den Pyramiden, von deutschem Geist erforscht. Ägypten, „Das Genie Englands“, hat eine deutsche Kultur; Gerichts- Sanitätswesen unterstehen deutscher Leitung; deutsche Schiffe pflegen den Handel und den Personenverkehr mit dem Ozean. Wenn auch durch den Krieg die Reife der deutschen Früchte im Lande des Nils gehemmt wurde — am 19. Dezember 1914 setzte England den neuen Sultan ein —, deutsches Wesen wird sich auch in diesem Lande, das den Schlüssel zum Seeweg nach Indien bildet, behaupten, wird blühen und gedeihen. H. G.

\* „Der Königsurlauber.“ Eine Geschichte von deutscher Soldatentreue. Jung und alt gewidmet von Paul Arnold. Mit 8 Einschaltbildern und 6 Abbildungen im Text. 11. Auflage. (Leipzig, Verlag von Dr. Max Gehlen.) Als der „Königsurlauber“ vor vielen Jahren zum erstenmal der deutschen Jugend in die Hand gegeben wurde, zeigten sich kaum Anfänge dessen, was wir heute unter Jugendbewegung verstehen. Die neue Auflage ist teilweise verändert, ergänzt und den neuen militärischen Verhältnissen angepaßt. Möge das Buch, dessen Grundzüge sich selbst in Einzelheiten, als richtig erweisen haben, im alten Sinne weiterwirken, denn auch nach dem Kriege wird es unzulässig sein, das kommende Geschlecht mit echtem Soldatengeiste zu durchtränken.

\* „Kriegs- und Friedens-Prophezeiungen“ nennt sich eine Broschüre, die F. A. Esche im Verlag Otto Herrm. Börsch, Dresden-N. 6, herausgibt. Der Verfasser behandelt die Weissagungen aller Zeiten und ihre berühmtesten Verkünder, vom Sterndeuter bis zum Heilseher, von historisch und politisch gefärbten Prophezeiungen bis zu den neuesten Voraussetzungen über das Kriegsende.

## Romane, Novellen.

\* „Von dieser und jener Welt.“ Legenden von Eberhard König. (Verlegt bei Erich Matthes, Leipzig.) Ein eigenartiges Werk ist diese Legendensammlung von Eberhard König. Gleich bei der ersten Legende spürt man, daß ein Dichter zu uns spricht, und dieses Gefühl steigert sich zu einer unumstößlichen Wahrheit der Rüstüre der herrlichen, Geschichte von der silberfarbenen Wolkenfaumweise, aber leider merkt man auch sofort, daß diesem Dichter das „reine Ästhetentum“ das Ideal ist. Eine Sucht nach Schönheit zittert in jeder Legende, aber zugleich auch eine Sucht nach äußerlicher Wortkunst. Eine selten schöne, reiche und schwer lösende Sprache kennzeichnet das Werk, aber nur wenig Inhalt verbirgt sich dahinter. Es ist ein Buch, das langsam genossen werden muß, dessen phantastische, wundervolle Bilder den Leser betauschen, aber es ist eine andere Frage, ob die viele Zeit nicht zu wertvoll ist, die man auf dieses Buch verwendet, denn trotz allem Reichthum hinterlassen die Legenden in dem Leser ein Gefühl des Unbefriedigtseins. „Wozu dieser viele Aufwand“, fragt er sich, wenn er das Buch zur Seite legt. Dem Dichter fehlt der Denker, der einen würdigen Inhalt in diese kostbare Hülle hineinbrächte. M. Ch.

\* „Viele haben kalten Herzens behauptet, Laster führe zum Glend; findet sich nicht der barmherzige Mann, der laut verkündet, daß Glend zum Laster führe?“ Der Mann fand sich! Er heißt Joachim Delbrück, und die laute Verkündigung ist sein Roman „Varietés“, der kürzlich bei Ullstein in Berlin erschienen ist. Und damit der Leser sich ja nicht irre und sofort erfahre, was der Verfasser will, schrieb er auf die erste Seite des Buches den obigen Ausspruch von Savage Landor. Gätte er das nicht getan, so hätte der Leser noch in Versuchung kommen, das Werk für einen Unterhaltungsroman und den Verfasser für einen Unterhaltungsschriftsteller zu halten. Aber es wäre für ihn doch besser, wenn er das Motto weggelassen hätte, denn der Roman ist in Wahrheit nur eine gute Unterhaltungslektüre und verdient als solche Anerkennung. Will jedoch der Verfasser literarische Ansprüche erheben, so gehört dazu mehr als ein Werk zu schreiben, das für einige Stunden angenehme Kurzweil verschafft. M. Ch.

\* „Der blanke Hans“ von Johannes Dose. Erzählung vom Untergange Nordstrands. (Verlag E. Ungleich, Leipzig.) Das harte, freudenlose Leben der Friesen im Meer-land Nordstrand entrollt sich vor unseren Blicken, ein dem Untergang geweihtes, schlichtes und fruchtbares Stück Land, das im Jahre 1634 von der Nord- und Nordsee verschlungen wurde. Der blanke Hans ist die Sturm- und Springslut, der schon so oft Mensch und Menschengut zum Opfer fiel, und der Feind des blanken Hans, der einzige, der ungtweg vor der Gefahr warnt und ihr entgegenarbeitet, ist ein stolzer, schweigsamer riesenhafter Frieße Bleid Weinken. Sein Widerspiel mit dem Kirchenherrn ist meisterhaft geschrieben, ebenfalls der Untergang der sechstausendfünfhundert Menschen und ihrer Heimstätten. C. S.

## Kalender und Almanache.

\* Der „Deutsche Kriegskalender 1917“ ist soeben erschienen. Den Umschlag schmückt eine Soldatenzeichnung des bekannten Malers Paul Geh, und gute und interessante Bilder sind, vom Kalendarium angefangen, überall im Text verstreut. Die einzelnen Aufsätze sind des guten Zweckes wegen von führenden Männern beigezeichnet.

\* Eine außergewöhnlich fesselnde Schilderung eines Torpedobootsangriffs bei Nacht enthält u. a. der soeben herausgegebene, allgemein bekannte, von Konteradmiral Flüßdemann begründete, elegant gebundene „Köhlersche Illustrierte Flotten-Kalender für 1917“, welcher nunmehr zum 17. Male erschienen ist und durch seinen interessanten, reich illustrierten Inhalt (224 Seiten Umfang, mit 4 Illustrations-Beilagen auf Karton und über 100 interessanten Abbildungen im Text) (Verlag W. Köhler, Minden in Westfalen) sich zu seinen vielen alten Freunden neue erwerben dürfte.

\* Der „Termin-Kalender für Preussische Justizbeamte für 1917“, bearbeitet im Bureau des Preussischen Justizministeriums, ist soeben im 65. Jahrgang in R. v. Deders Verlag (G. Schend, Kgl. Hofbuchhändler, Berlin) erschienen. Er ist erheblich erweitert und ergänzt durch die Neuaufnahme des „Jahrbuches der preussischen Gerichtsverfassung“, durch die Novelle zur Gebührenordnung und der Dienstaltersliste nach dem Stand vom 1. Oktober 1916.

\* Der soeben erschienene 7. Jahrgang des „Bayerischen Kalenders“ (Verlag von Karl Gerber, Buchdruckerei und Verlagsanstalt, München) bringt wiederum eine große Fülle neuer künstlerisch wertvoller und eindrucksvoller Bilder aus dem schönen Bayernlande. Der neue „Bayerische Kalender“ trägt als wirkungsvolles Titelblatt eine wohlgelungene von J. A. Sailer geschaffene Reproduktion des Ludwigskreuzes und enthält zum ersten Male neben den beschreibenden Texten, seinem kalendarischen Charakter entsprechend, eine Kriechchronik, in welcher die großen Ereignisse bis zum Tage der Drucklegung des Werkes ausgezeichnet sind.

\* „Reichs Medizinischer Kalender 1917.“ Für Ärzte sehr empfehlenswert. (Georg Thieme, Verlagsbuchhandlung, Leipzig.)

## Seltschriftenschan.

\* „Der Völkerkrieg.“ Eine reich illustrierte Chronik seit dem 1. Juli 1914. Herausgegeben von Dr. C. G. Vaer. (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.) Die letzten Hefte, 99 und 100, beschäftigen sich ausführlich mit den inneren Verhältnissen Belgiens und Frankreichs während des dritten Kriegshalbjahres. Auf Grund fleißig gesammelter Tatsachen und Zahlen wird dem Leser ein Bild gegeben, wie der deutsche Steuermann das belgische Staatsschiff an tausend offenen und versteckten Klippen vorüber einen guten politischen und wirtschaftlichen Kurs steuert.